

Was die Steuerreform für die KMU bedeutet

Die Bundesratsvorlage zu den Firmensteuern hat je nach Kanton ganz andere Auswirkungen



Im Kanton Genf dürfen die KMU im Durchschnitt mit einer Steuerentlastung rechnen.

ANJA NIEDRINGHAUS / AP

Die geplante Reform der Firmensteuern bringt laut groben Schätzungen per saldo keine Mehrbelastungen für die KMU. Doch in einigen Kantonen sieht das Bild ganz anders aus.

HANSUELI SCHÖCHLI

Wer gewinnt und wer verliert? Das ist bei Steuerreformen politisch oft die zentrale Frage. Dies gilt auch für die geplante Reform der Firmensteuern, zu welcher der Bundesrat am Mittwoch seine Vorlage ans Parlament geschickt hat. Glaubt man massgebenden Verbänden, sind Grosskonzerne ebenso wie Klein- und Mittelbetriebe (KMU) Verlierer dieser Reform. Der Verband

Swissholdings, dem rund 60 grosse Industrie- und Dienstleistungskonzerne (ohne Finanzsektor) angehören, erklärte diese Woche, dass er grundsätzlich für die geplante Reform sei, obwohl sie für alle Mitglieder eine höhere Steuerbelastung bringe. Der Gewerbeverband bekräftigte derweil seine Befürchtung, dass die Reform die KMU benachteilige.

Reduzierter Rabatt

Ein Dorn im Auge sind den Gewerblern die Pläne zur Erhöhung der Dividendenbesteuerung und zur Erhöhung der Kinderzulagen. Diese dürften allerdings das Gewerbe am Ende weniger treffen als deren Arbeitnehmer, da Kostenüberwälzungen auf die Angestellten wahrscheinlich sind.

Stärker ins Gewicht fällt für Unternehmer die Dividendenbesteuerung. Seit einer früheren Reform sind Dividenden auf grossen Beteiligungen (ab 10% Firmenanteil) nicht mehr voll zu versteuern. Dieser Rabatt lindert die Doppelbesteuerung (Gewinnsteuer sowie Einkommensteuer auf ausgeschütteten Gewinnen). Beim Bund sind derzeit 60% solcher Dividenden als Einkommen zu besteuern, bei den Kantonen im Mittel etwas über 50%. Die Reform sieht für Bund und Kantone eine Besteuerung von (mindestens) 70% vor.

Im Gegenzug planen manche Kantone eine Gewinnsteuersenkung. Laut Bund dürfte die ordentliche Gewinnsteuerbelastung gemäss den Plänen der Kantone im (gewichteten) Landesdurchschnitt von 19,6% auf etwa 14,5% sinken. Die diese Woche publizierten Daten

erlauben eine grobe Schätzung der Effekte auf KMU bzw. deren Inhaber. Die Schätzung beruht auf vereinfachten Annahmen: Firma und Unternehmer sind im gleichen Kanton zu Hause, der Unternehmer hat keine übrigen Einkommen, die Dividendenempfänger unterliegen dem Spitzensteuersatz an ihrem Ort, sie wohnen an einem relativ steuergünstigen Ort innerhalb ihres Kantons, der gesamte Gewinn der KMU wurde bisher ordentlich besteuert, und auch künftig kommen die KMU nicht in den Genuss von Steuerprivilegien. Im Szenario 1 wird jeweils der Gesamtgewinn als Dividende ausgeschüttet, im Szenario 2 bleibt die Hälfte des Gewinns in der Firma.

Fünf Kantonsgruppen

Auf Basis dieser Annahmen würde mit der geplanten Reform für Aktiengesellschaften im Szenario der vollen Gewinnausschüttung die Gesamtbelastung (Gewinnsteuer für die Firma und Dividendenbesteuerung für den Unternehmen) im Landesmittel etwa gleich bleiben wie bisher. Wird jeweils nur die Hälfte des Gewinns als Dividenden ausgeschüttet, ist für KMU im Landesmittel mit einer leichten Steuerentlastung zu rechnen.

Doch das Bild ist in den Kantonen zum Teil stark unterschiedlich. In Kantonen mit starker Gewinnsteuersenkung und jetzt bereits relativ hoher Dividendenbesteuerung ist eine deutliche Entlastung für KMU zu erwarten (um 10% oder mehr), während in Kantonen ohne grosse Gewinnsteuersenkung und mit bisher tiefer Dividendenbesteuerung eine starke Mehrbelastung programmiert ist. Generell ist die Wirkung der Reform auf die KMU im Szenario mit Ausschüttung des vollen Gewinns negativer als im Szenario mit Ausschüttung des halben Gewinns.

Grobe NZZ-Berechnungen für alle 26 Kantone verleiten bei Gleichgewichtung beider Szenarien zu einer Einteilung der Kantone in fünf Gruppen:

■ **Kantone mit deutlicher Mehrbelastung:** AG, AI, AR, LU, NW, OW.

■ **Kantone mit leichter Mehrbelastung:** GL, SG, SH, SZ, UR, ZH.

■ **Kantone, wo die Belastung etwa gleich bleibt:** BE, GR, NE, ZG.

■ **Kantone mit leichter Minderbelastung:** BL, BS, FR, JU, TG, TI.

■ **Kantone mit deutlicher Minderbelastung:** GE, SO, VD, VS.

Je nach Annahmen können die Kantonsgruppen auch etwas anders aussehen. Unabhängig davon sind die grossen Unterschiede zwischen den Kantonen ein politisches Erschwernis für die Reform. Denn zu erwarten ist die übliche Asymmetrie: Die Verlierer werden aufheulen, und die Gewinner werden sich ruhig halten.

Erst Absichtserklärungen

Hinzu kommt die Unsicherheit. Die Zahlen der Kantone illustrieren derzeit in den meisten Fällen erst Absichtserklärungen der Regierungen. Ob die kantonalen Parlamente und allenfalls das Volk diese Pläne gutheissen, ist mindestens in einigen Kantonen noch höchst ungewiss. Allerdings ist es eher unwahrscheinlich, dass kantonale Retuschen das nationale Gesamtbild drastisch verändern werden. Zudem sind hier die Pläne der meisten Kantone zur Senkung der Kapitalsteuer noch nicht berücksichtigt.

Während in der politischen Logik die Frage nach Gewinnern und Verlierern im Vordergrund steht, ist in der Steuerlogik in Sachen KMU eine andere Frage wichtiger: Ist die Besteuerung für Kapitalgesellschaften und für Personengesellschaften etwa gleich gross? Eine solche Rechtsformneutralität wäre im Prinzip erwünscht, so dass die Steuern die Unternehmerentscheide nicht verzerren. In der Praxis ist aber ein Regime, das jeden Einzelfall rechtsformneutral abdeckt, kaum realistisch, weil die Lage jeder Firma je nach Rentabilität, Kapitaldecke, Vermögensstand des Unternehmers, Ausschüttungsquote und Unternehmerlohnbezüge anders ist. Für den Durchschnitt lassen grobe Schätzungen mutmassen, dass angesichts der geplanten Gewinnsteuersenkungen eine Erhöhung der Dividendenbesteuerung etwa im vorgesehenen Ausmass aus Sicht der Rechtsformneutralität nicht allzu schlecht begründet scheint.

Werden die Schweizer Schlüsselbranchen abgehängt?

Die Schweiz zählt weltweit zu den innovativsten Volkswirtschaften – in wichtigen Wirtschaftszweigen besteht dennoch Aufholbedarf

NICOLE RÜTTI

Glaubt man den Länderanalysen wie derjenigen des World Economic Forum oder der Innovationserhebung der Europäischen Kommission (European Innovation Scoreboard), gilt die Schweiz seit Jahren als die wettbewerbsfähigste und innovativste Volkswirtschaft der Welt. Ein Innovationsbericht der Fondation CH2048 kommt nun aber zu einem anderen Ergebnis. Zwar sind die allgemeinen Rahmenbedingungen – gemessen an der Verschuldung des öffentlichen Sektors, der Besteuerung, Regulierungen, der Verfassung des Arbeitsmarktes, der Erreichbarkeit oder der Lebensqualität – ausgesprochen gut, wie Christoph Koellreuter, Spiritus Rector der Basler Stiftung, ausführt. Aufholbedarf orten die Autoren des Berichts allerdings bei den Schlüsselbranchen, welche die wichtigste Innovationsquelle ausmachen. Zu diesen zählen die Pharmaindustrie, der Finanzsektor, die Informations- und Kommunikationstechnologie (ICT) sowie die Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie (MEM).

Im Zentrum der Untersuchung steht die Frage, wie gut diese Wirtschaftszweige im Vergleich mit ihren Wettbewerbern in den fünfzehn wichtigsten Innovationsregionen (wie San Francisco, Seattle, Schweden, Dänemark, Bayern, Singapur oder Hongkong) abschneiden. Die positive Botschaft lautet: Gemessen

an der Höhe der Bruttowertschöpfung pro geleistete Arbeitsstunde im Jahr 2016 sowie am Wachstum der Arbeitsplätze im Zeitraum 2007 bis 2016, rangieren die genannten Schweizer Schlüsselbranchen in der Gruppe der fünf Besten. Die negative Nachricht ist aber, dass keine von ihnen im Vergleich mit ihren Wettbewerbern in den führenden Hotspots den Spitzenplatz erreicht.

Bei allen vier Wirtschaftszweigen sind es amerikanische Standorte, die 2016 bei der Stundenproduktivität den ersten Platz einnahmen. So wiesen die Pharmafirmen in San Francisco gegenüber den hiesigen Branchenkonkurrenten eine um 20% höhere Produktivität auf. In der Schweizer MEM-Industrie betrug der Produktivitätsabstand zu den USA gar 45%. Der Finanzsektor sowie die ICT-Branche hinken den Firmen im erstplacierten Standort, New York, um 25 und 40% hinterher. Beim Wachstum der Arbeitsplätze fällt die Schweizer Pharmabranche hinter die Konkurrenz aus Dänemark zurück, der Finanzsektor schafft es nach den Branchenvertretern in Hongkong und Schweden auf Platz drei, die MEM-Industrie kommt auf Platz vier und der ICT-Sektor auf den fünften Rang.

Die Schweiz sei im zusehends digital geprägten Wettbewerb herausgefordert, halten die Autoren der Studie fest. Um das hohe Kostenniveau kompensieren zu können, müsse die Volkswirtschaft willens

und in der Lage sein, bei der Innovationsleistung der weltmarktorientierten Schlüsselbranchen einen Spitzenplatz einzunehmen. Sehr ernst zu nehmende Konkurrenzstandorte seien San Francisco, Seattle, New York und Schweden. An diesen müsse sich die Schweiz messen, lautet das Fazit des Innovationsberichts.

Zentral wäre, dass der Hochschulstandort in den kritischen Wissenschaftsfeldern einen der ersten Ränge einnimmt. Und dies ist laut der Erhebung der Stiftung nicht der Fall. Gemessen an

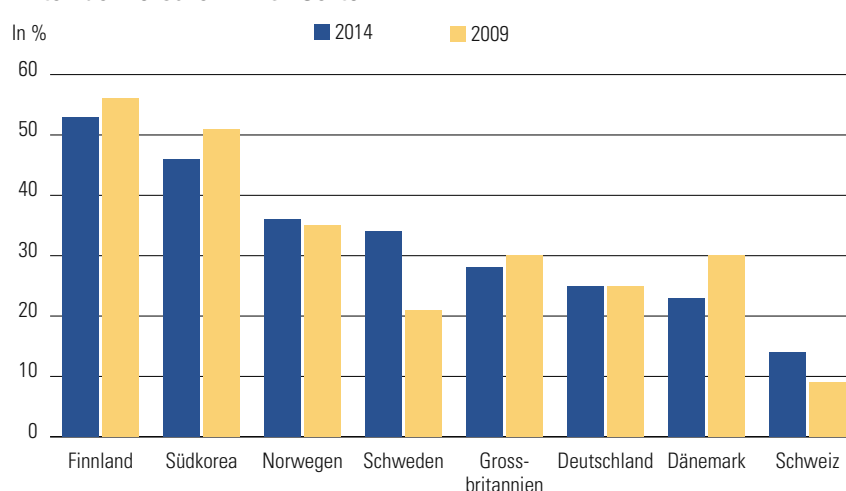
den jeweils zwei besten Hochschulen eines Standortes, rangieren die Schweizer Ingenieur- und Computerwissenschaften, gestützt auf das Academic Ranking of World Universities, an dritter Stelle, die Life-Sciences auf Rang sechs und der Bereich der klinischen Medizin und der Pharmazie auf Platz sieben. Nicht gut stehe die Schweiz mit Blick auf den vergleichsweise niedrigen Anteil der Erwerbstätigen mit ICT-Tertiärausbildung da. Unter neun Konkurrenzstandorten landet die Volkswirtschaft auch bezüglich

des Anteils der Forschenden im ICT-Sektor auf dem letzten Platz.

Gut positioniert sich die Schweiz hingegen bei den Weltklassepatenten. Es handelt sich hierbei um die wichtigsten Patente innerhalb einer Technologie, gemessen an der Marktabdeckung und den Zitierungen der Patente durch Dritte. Mit einem Anteil an Weltklassepatenten von 46% bei den MEM-Technologien nehmen die hiesigen Branchenvertreter im Vergleich mit den Konkurrenten an den übrigen Standorten den ersten Platz ein. Im Bereich Fintech, in dem die hiesigen Firmen 34% aller Weltklassepatente auf sich vereinen, steht die Schweiz auf Platz zwei.

Aufholbedarf orten die Autoren hingegen bezüglich der digitalen Durchdringung der einzelnen Technologien. Während die Branchen bei den einzelnen Technologien international durchaus mithalten können, weisen sie bei der Technologieverflechtung Schwächen auf. Laut den Zahlen der Swiss Technology Trends Association (STTA) ist vor allem die hiesige Pharmatechnologie nicht besonders stark digitalisiert. Die Schweiz könne ihre vorhandenen digitalen Kompetenzen nicht in dem Masse in die Entwicklung neuer Technologien einbringen wie andere untersuchte Länder, erklärt Kai Gramke, Mitglied des Vorstandes der STTA. Es drohe die Gefahr, dass sie in bestimmten Technologien abgehängt werde.

Anteil der Forscher im ICT-Sektor



QUELLEN: OECD, MASSACHUSETTS-INNOVATION-ECONOMY-INDEX 2016

NZZ-Infografik/cke.